

218,50
73,50
17,43
71,13
21,83
33,14

62,44

498,11

ausgefi

t.

ma

g dem
ie Teil
steilneh

Ries.
nd.

er Druck
er Anzeig
o. Hörte

thceres

agen

unter de

s wiegt u

ug des

t werden

en Feind

e der Fron

on stark



Illustriertes Sonntags-Blatt

1915 * Nr. 23

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

Ums Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Ist's möglich! Auch bei Ada?“ Leidunow war es gewiß nicht heiter zumute, aber er hatte alle Mühe, ein schadenfrohes Lachen zu verbeißen. So war es doch gekommen, wie er voraus gesehen und halbwegs gehofft. „Ja, ja — natürlich, wie sollte es auch anders sein. „Kenne doch mein Pech.“ Waffili ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und er verzweifelt Dampfvolken von sich blies. „Warum rauchst du denn heute eine Zigarre?“ fragte Wladimir, um dem für den Freund so peinlichen Gespräche eine Wendung zu geben. „Das tu' ich immer, wenn ich wütend bin. Da reicht eine Zigarette nicht aus. Luft muß ich mir machen, um nicht zu ersticken. Aber heute hilft auch das nicht.“ Er blieb stehen und

so natürlich und ehrlich, daß der Freund plötzlich von seiner Unschuld überzeugt war.

„Ja, Mensch, weißt du denn gar nichts?“
„Was soll ich wissen?“
„Weshalb das Fräulein Genetius mich abgewiesen hat.“
„Sie wird doch nicht etwa —“
„Deinetwegen, jawohl deinetwegen!“ entfuhr es dem Maler ärgerlich. „Nur weil du bereits von ihrem Herzen Besitz ergriffen, bin ich zu spät gekommen.“

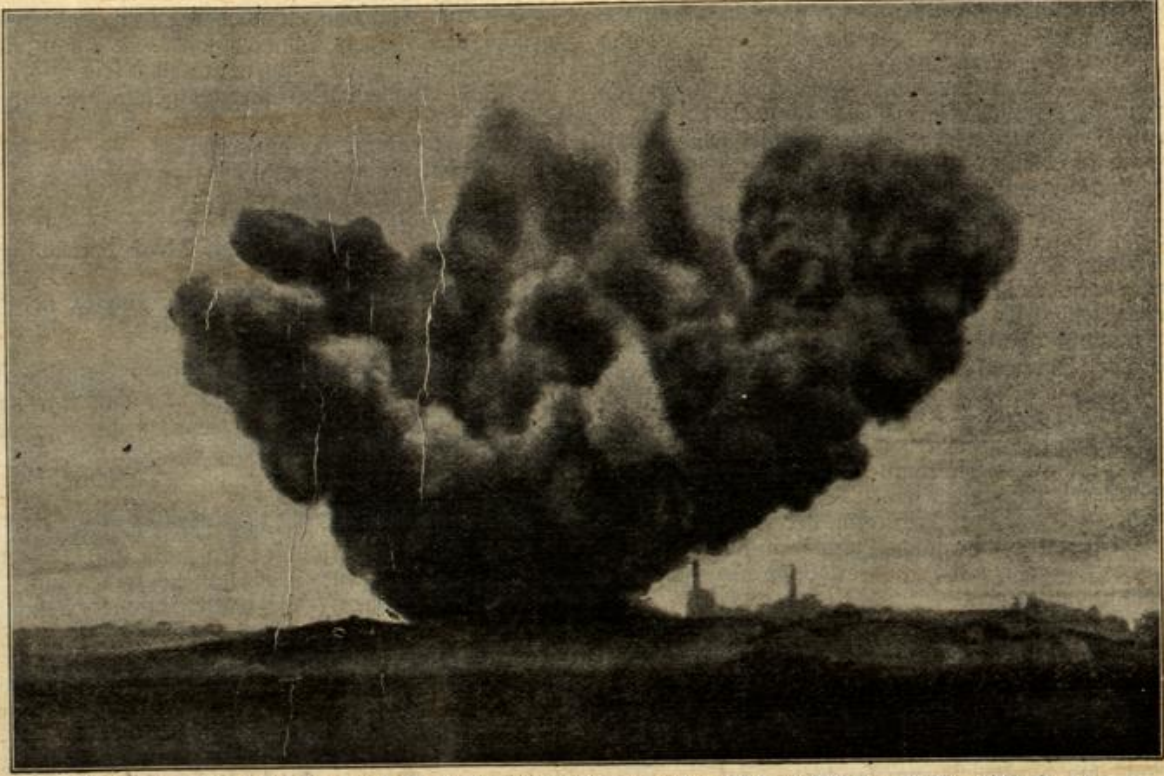
Leidunow war über diese neue Wendung so starr, daß er kein Wort hervorbringen konnte.

Waffili aber benutzte die eingetretene Pause, um in halb vorwurfsvollem, halb weinerlichem Tone fortzufahren. „Alles war so schön im Gang. Jedes Wort hatte ich mir überlegt und erwartete nichts anderes, als daß sie mir die Antwort auf meinen Brief mit dem Brautkuß geben werde. Aber, statt mir um den Hals zu fallen, empfing sie mich feierlich in Gesellschaft ihres Onkels und seiner Haushälterin, so feierlich, als ob über mich

Gericht gehalten werden sollte.“
„Und dann?“
fragte Wladimir nun doch mit wachsender Spannung.

„Dann erklärte sie mir, daß sie mein Antrag sehr ehre, daß sie denselben aber nicht annehmen könne, da ihr Herz nicht mehr frei sei.“

Er zog wieder trampfhaft an seiner Zigarre. „Sieh, das war doch gar nicht schön von dir. Warum hast du mir denn das nicht vorher gesagt. Die peinliche Si-



Explosion einer Granate aus einem österreichisch-ungarischen 30,5 cm-Mörsergeschütz. (Mit Text.)

Waffili sah auf. „Natürlich — wenn du nicht vorziehst, hier zu bleiben.“
„Wie kommst du zu der Frage?“
„Nur ward die Miene des Malers eiffigauer, als habe er eine Zitrone gebissen.“ „Ja, ja — spotte nur weiter.“
„Deiner spotten?“ Wladimirs fragender Ausruf klang

tuation wäre mir dann doch sicher erspart geblieben.“

„Aber, das ist ja undenkbar,“ rief Leidunow, den Vorwurf schmerzlich empfindend, „sie wußte doch, daß sie nichts zu hoffen hatte — daß ich eine andere liebte.“

„Eine Tote — ja — solch konfuse Zeug hat sie geredet.“

„Und den Namen hat sie nicht genannt?“

„Wer?“ stieß er in grenzenlosem Erstaunen hervor. „Mein Onkel und ich. Und darum wachten wir über dich.“
 „Da — willst du mich mit Rätselfn zu Tode quälen!“
 „Nicht doch,“ lächelte sie, allmählich ihre Sicherheit wieder findend, „aber ein anderer ist besser berufen als ich, sie dir zu sagen.“ Sie horchte nach den auf dem Gang laut werdenden Schritten. „Onkel, bist du es?“
 „Ja, mein Kind.“
 „Durf ich dich bitten, hereinzukommen?“
 „Aber, du hast wohl Besuch“, ließ sich die Stimme, die Wladimir bekannt klang, immer noch draußen vernehmen.
 „Den liebsten, den ich mir wünschen konnte.“
 „Herr Leidunow.“ In der rasch sich öffnenden Tür erschien eine Wladimir unvergeßliche Gestalt.
 „Der Herr Geheimkommissar?“ stotterte er, wie betäubt von dem plötzlich erhaltenen Schläge.
 „Der alte Herr schmunzelte. „Ich denke, wir kennen uns schon.“
 „Wandte er sich zu seiner Nichte. „Macht man dir vielleicht wieder einen russischen Antrag?“
 „Das schöne Mädchen, das plötzlich seine glückliche Paare gewonnen hatte, lachte, ihre schneeigen Zähne zeigend.
 „Zurückweisen noch nicht. Aber, ich glaube, noch hoffen zu können, wenn es dir gelingt, mich von einem abscheulichen Verbrechen zu reinigen.“
 „— und der wäre?“
 „Daß ich eine bezahlte Polizeispionin bin. Einmal, Onkel — nicht wieder. Denn weiß Gott — ich habe es doch nur dir zuliebe getan.“
 „Der Geheimkommissar lächelte.
 „Einmal und nicht wieder, das sage auch ich. Denn deine Unbrauchbarkeit habe ich schnell genug erkannt. Denken Sie, Herr Leidunow, bitte ich das Mädel, von unserer Loge gerade gegenüber Sie den Platz abonniert hatten, heimlich Ihrer Bewegungen zu beobachten, und sie nimmt dieses so ernst, daß sie sich am ersten Abend sterblich in Sie verliebt und von ihrem Bräutigam nichts mehr wissen will.“
 „Von dem Herrn Buchner — also wirklich?“ stotterte der Russe.
 „Ja, der sich Ihnen gegenüber so feige benahm. Benedikt klopfte ihm auf die Schulter. „Wissen Sie, Ihr Mut hat mir gleich imponiert, und ich habe mir gesagt, daß es schade ist und daß wir Sie retten müssen um jeden Preis. Meinerseits aber, die ich über alles liebe, habe ich gerne nachgegeben auf Ihren Wunsch das Verlöbniß mit dem Schweizer gelöst.“
 „Wladimir, der sich bei dem leutseligen Wesen des Polizeikommissars allmählich von seiner schreckhaften Bestürzung erholte, stellte eine Frage. „Ja, aber wie, Herr Geheimkommissar, wie Sie denn dazu, mich überwachen zu lassen?“
 „Benedikt Palm zuckte die Achseln. „Mein Gott, jeder Russe ist oder weniger verdächtig. Sie aber waren es besonders, fast gleichzeitig mit dem Generalpräfecten hier eintrafen. Die schlimme Vorfälle im Ausland haben uns vorsichtig gemacht und daß wir bei Ihnen allen Grund dazu hatten, werden wir nicht leugnen wollen.“
 „Ich habe es Ada bereits gestanden.“
 „Der Kommissar schien nicht einmal erstaunt. „So können Sie so richthaltlos reden. Ich spreche nicht mehr als Beamter, denn ich habe, was ich schon lange vorhatte, meinen Auftrag eingereicht. Mein letztes Wirken sollte aber einem guten Gelingen. Fest hatte ich mir vorgenommen, Sie nach besten Vorurtheil vor einem entsetzlichen Schritte zu bewahren, dessen Sie in jugendlicher Schwärmerei nicht genügend erwogen.“
 „Herr Kommissar,“ sagte Wladimir, sich fest und stolz stellend, „das dürfen Sie nicht sagen. Mag es auch gefährlich sein. Mit einer Lüge will ich mir die Freiheit nicht verkaufen. Ich wußte, was mir bevorstand, nur nicht den Irrthum, dem ich mich befand, der mich zum Mörder eines Schuldlosen gemacht hätte, wenn nicht Sie mich davor bewahrt hätten.“
 „Warmer, bewundernder Blick aus Adas Augen belohnte den männlichen Mut, und auch dem Kommissar schien Wladimirs Offenheit zu gefallen.
 „Sollten wir das vergessen sein, junger Mann. Doch Ihre Zeit ist in Ehren. Jedenfalls verdienen Sie es, vor jeder Verharmlosung bewahrt zu werden.“
 „Wladimir stieg ein plötzlicher Gedanke auf. „Dann, Herr Kommissar — haben Sie am Ende auch meinen Freund Meroleff gesehen lassen?“
 „Wiß. Und er hat es mir sogar sehr leicht gemacht. Er hat nämlich ein Verhältniß mit einem jungen Mädchen an.“
 „Der Rätse“, platzte Wladimir heraus.
 „Aber, die eine meiner Agentinnen ist, und die auf dem Wege eine Anknüpfung mit ihm suchen mußte. Die Mühe wird uns freilich ersparen können, denn Ihr Freund stellte

sich als so harmlos heraus, daß wir es nicht mehr der Mühe wert gefunden haben, ihn weiter zu beobachten.“

Dem jungen Russen fiel es plötzlich wie Schuppen von den Augen. „Rätse — sie war die Schwester meines Burschen. Dann ist auch Pepi Kantioler in Ihren Diensten gestanden?“

„Gewiß. Und ich denke, Sie können ihm gar nicht dankbar genug sein.“

Der Abend, da er zur Entscheidung gegangen, stand plötzlich wieder vor Wladimirs Geist. Im letzten Augenblick hatte damals Pepi noch seinen Rod zu putzen verlangt und war eine Minute damit allein in der Wohnung gewesen.

„Dann war er es, der die Patronen aus dem Revolver gezogen hat?“

Der Kommissar zog die Achseln hoch. „Das fragen Sie ihn selbst. Ich habe die Waffe, die Ihnen absichtlich nicht abgenommen wurde, entleert gesehen, und das genügt mir, Ihre Unschuld festzustellen.“

Verstehend faßte Leidunow mit warmem Drucke seine Hand. „Nun begreife ich alles — auch warum Sie mich nachts im Prater verhaften ließen. Um mich vor mir selbst und weiterer Versuchung zu schützen.“

Der Kommissar sah auf seine erröthende Nichte. „Und um Ihr Leben einer anderen zu bewahren, der es das kostbarste in der Welt dünkt.“

In stürmischer Freude trat Leidunow auf das schöne Mädchen zu. „Ada!“

Da flog sie, die Arme ausbreitend, in seligem Entzücken an seinen Hals. „Verzeihst du mir — glaubst du nichts Schlechtes mehr von mir?“

„Das Beste! Daß ich dir alles verdanke. Leben und Glück. Das Höchste setze ich für eine andere ein — und das Höchste habe ich in dir gewonnen.“

„Das Leben“, sprach im Tone ernster Nüchternung Benedikt Palm. „Ja — ums Leben handelte es sich, als ich nach Wien kam.“

„Für Sie — um das des Generalpräfecten. Für mich aber um das Ihre und das meiner lieben Nichte.“

Ada hatte die Augen geschlossen. Hingegen lag sie an der Brust des geliebten Mannes, und ein seliges Lächeln glitt über ihr Gesicht.

Wladimir hatte ihre zitternden Hände an seine Brust gepreßt, er fühlte ihr Herz an seinem schlagen, und das Übermaß des so plötzlich errungenen Glückes überwältigte ihn. In langem Kusse preßten sich seine Lippen auf ihren weichen Mund.

„Dein für immer, mein Leben!“ Dann wandte er sich um. „Aber, wie soll ich Ihnen danken,“ sprach er aufs tiefste erschüttert, „daß Sie mir dieses jetzt so kostbare Gut gerettet?“

„Indem Sie Ada für immer glücklich machen.“

Leise zog der Geheimkommissar die Tür hinter sich zu und ließ die beiden geliebten Menschen mit all ihrer Seligkeit allein.

Am gleichen Abend noch theilte Leidunow seinem Freunde Meroleff in einem längeren Briefe seine Verlobung mit Ada Genetius mit.

Aber das Schreiben mußte Wassili nicht mehr in Wien erreicht haben. Denn einige Tage später traf eine Karte von der Hand des Malers aus Hamburg ein.

Sie enthielt nichts als die kleine stimmungsvolle Federzeichnung eines den Hafen mit vollen Segeln verlassenden Fahrzeuges und ein etwas verändertes Zitat aus Schillers „Maria Stuart“: „Ich bin zu Schiff nach England.“

Ein schwerer Gang.

Kriegserzählung von W. Harb. (Nachdruck verboten.)

Es war nachmittags um die Kaffeestunde. In dem kleinen Stübchen, dessen Fenster nach der stillen Straße hinausgingen, war es hübsch warm. Die Glasaugen des Dauerbrandofens leuchteten schon glühendrot in der Dämmerung. Die alten Möbelstücke, die das Zimmer füllten, das Ledersofa, der Schreibtisch mit dem ehemals grünen, jetzt fleckigen und beschmutzten Überzug, die Kommode mit den wunderlichen Nippfächern, Tassen, Gläsern und Vasen verloren allmählich Farbe und Umriß. Wer jetzt in die Stube von draußen hineinkam, hätte wohl kaum den alten Mann im braunen Anzug und schwarzen Kappchen bemerkt, der unbeweglich in einiger Entfernung vom Ofen im Lehnstuhl saß. Ganz still saß er da und schaute in die rötliche Glut des Ofens, die durch die Marienglasfensterchen gedämpft wurde. Seine lange Pfeife hatte er, als sie ihm ausgegangen war, neben sich gestellt, hatte die Hände still gefaltet und dachte an die schlimmen Zeiten, die jetzt über die Welt gingen.

Er wartete auf sein Marielchen, das in die Stadt gegangen war, und das eigentlich schon längst hätte zurück sein müssen. Es kam selten vor, daß sie so lange ausblieb. Er zündete auch

kein Licht an, denn das Licht anzünden war nach alter Gewohnheit Mariechens Geschäft. Wozu sollte er auch Licht anzünden, da er doch noch nichts zu lesen hatte; die Zeitung und die übrigen Postfächer, wenn welche da waren, brachte das Mariechen von ihrem Gange regelmäßig mit. Wenn dann der Kaffee in die großen Tassen mit den halbverbliebenen Namen eingegossen war — Mariechen bereitete ihn nach bewährtem Rezept auf dem winzigen Maschinchen —, dann entfaltete Adolf Holtermann das erste Blatt der Zeitung und las das Wissenswertes daraus vor. Mariechen aber, die unermüdlich Fleißige, nahm den Strickstrumpf zur Hand, der immer bereit lag, und strickte das so und so vierte Paar für die Soldaten draußen im Feld. Zuweilen machte Adolf Holtermann eine Pause, und sie besprachen das Gelesene, bis das Gesprächsthema erschöpft war. In dem Leben der alten Leute gab es keine gemütlichere Zeit am Tage als die Kaffeestunde.



Generalmajor D. v. Lindequist,
Generaladjutant des Deutschen Kaisers. (Mit Text.)

Fast unbeweglich saß der alte Mann und dachte an den Krieg in Belgien und in Rußland, und wo es sonst noch in der Welt unruhig geworden war. Er hatte selbst keinen einzigen näheren Verwandten im Felde, und auch in der Familie seiner Frau war niemand, um dessen Schicksal und Wohlergehen sie sich hätten sorgen müssen. Das war gewiß ein seltener Fall und Adolf Holtermann empfand den Mangel an streitbarer Mannschaft in der Familie beinahe als Demütigung und Zurücksetzung, da doch sonst jede Familie, wohin man im Bekanntenkreis blickte, einen oder mehrere der Lieben draußen im Felde hatte. Aber Mariechen verstand es, diesen Mangel auszugleichen, da sie eine große Freundschaft hatte in der Stadt. So manches Feldpostpaket, das sie mit Sorgfalt und Liebe füllte und nähte und verschmürte, sandte sie hinaus zu den Kämpfern, und es kam ihr vor, als seien die vielen jungen Leute, die sie bedachte, ihre eigenen Kinder. Holtermanns selber besaßen keins; weder ein Bübchen noch ein Mägdelein hatten ihren Weg gefunden in die kleine Wohnung in der Rosengasse, in welcher Holtermanns seit bald dreißig Jahren wohnten.

Endlich himmelte draußen die Eingangstür, und wenige Augenblicke später trat Mariechen in die Stube. Sie trug allerlei Pakete auf dem Arm und setzte sie behutsam nieder.

„Es ist spät geworden, Adolf, und du hast gewiß auf den Kaffee gewartet.“

„Ich habe Zeit, Mariechen“, antwortete Holtermann sanft und bedächtig. Seit er pensioniert war — vor drei Jahren etwa war das geschehen — hatte er allerdings Zeit in Hülle und Fülle, ganz im Gegensatz zu früher, da er vom Morgen bis zum Abend in den Bureaudienst eingespant war und jeden freien Tag als etwas Köstliches begrüßte. Nun konnte er behaglich leben von seiner Pension und seinen Ersparnissen — auch Mariechen besaß ein wenig Vermögen — und sie hatten ein ruhiges und auskömmliches Alter.

Frau Holtermann entzündete die Lampe, die über dem Tisch hing, und ihr Schein beleuchtete die beiden Inhaber der kleinen Woh-

nung. Beide hatten sie gute, alte Gesichter, und man den Mann auf etwa achtundsechzig, und die Frau auf etwa Jahre schätzen. Beide waren sie noch recht rüstig und von Verfassung. Frau Holtermann neigte sogar ein bißchen Altersfülle. In



Der Wiederaufbau Oberschlesiens. (Mit Text.)

zwischen geworfene Frage dem Redestrom eine andere Richtung.

„Warst du auch bei Frau Nolte?“ erkundigte sich Holtermann. „Gewiß“, erwiderte sie, und ihr Gesicht nahm einen beifalligen Ausdruck an. „Ich komme ja jedesmal an ihrem Hause vorüber, wenn ich den Weg zur Post mache. Da schau schnell herein und suche ihr ein wenig Trost zu bringen. Ich habe es ja so nötig. Aber ich traf sie heute nicht — sie war ausgegangen und hatte die beiden Kinderchen mitgenommen.“

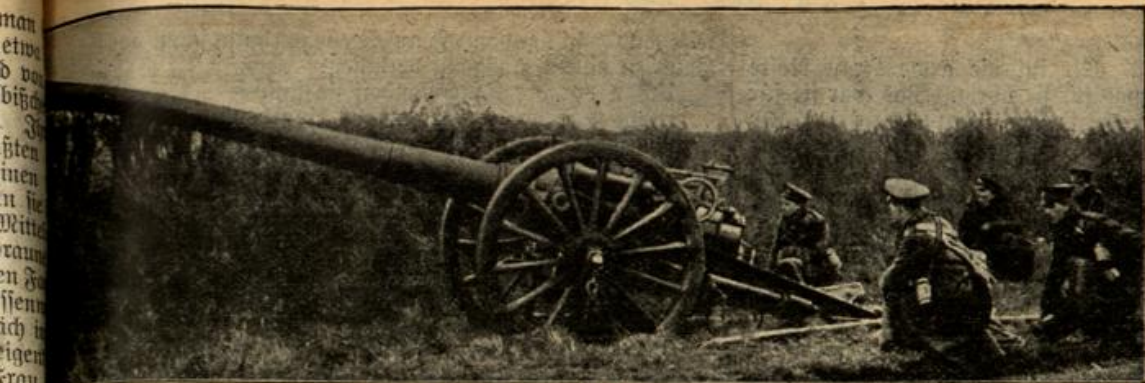
Adolf Holtermann hatte seine Pfeife wieder in Brand und griff nach der Zeitung. „So, so“, sagte er nachdenklich. „Ja, sie hat es schlimm mit dem Mann. Boredem ging's ja auch genug dort her, aber jetzt ist es wirklich zum Erbarmen. Wenn die Frau nicht so zart und schwächlich wäre, sie sich und die Kinder schon durchbringen. Man tut ein Schatten sieht sie aus, und dazu die ewige Angst um den Mann.“

„Hat sie Nachricht gehabt?“

„Das ist es ja eben — nein, Adolf, sie wartet sehr darauf, daß endlich ein Feldpostbrief von ihm kommt.“



Ein Schweizerhaus in einem Steinbruch im Woëvre-Gebiet,
von deutschen Soldaten als Offizierswohnung errichtet. Das Gebäude ist durch seine günstige Lage geschützt. (Phot. Leipziger Pressebureau.)



des der schweren englischen Feldgeschütze, durch die die deutschen Stellungen bei Neuve Chapelle vor den englischen Massenturmen mit Granaten überschüttet wurden. Nach einer englischen Zeitschrift.

richt ist vom Fünften — das ist schon beinahe drei Wochen — was kann inzwischen alles mit ihm passiert sein!



Herzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat.

Phot. Altophot. (Mit Text.)

werde ich dir einmal vorlesen.“ — Mariechen strichte und die Uhr an der Wand las langsam und mit langem, zuweilen auch mit ihm eigentümlich übermäßigem Pathos. Mariechen hörte nicht alles, zuweilen mußte sie sich des Strumpfs und flüsternde die Zähne vor sich hin.

„Du auch ordentlich?“ fragte er dann.

„Weiß, lieber Adolf — weiter.“

er las, bis er auf eine lange Pause. Ganz ungewöhnlich war die Pause, so daß Mariechen endlich aufblickte und ihm hinsah. Da sah sie, daß Adolf bleich geworden war und daß das Zeitungspapier in seiner Hand sich bewegte.

Adolf Holtermann nickte. „So hoffen und harren sie alle, Mariechen — viele Hunderttausende. Das ist doch furchtbar hart und schwer. Es gibt nichts Schlimmeres als die Ungewißheit und das Hangen und Bängen.“ — Er entfaltete das Blatt. „Guck an, da steht wieder etwas von einem Sieg im Osten. Ja, ja, die braven Jungens. Achttausend Russen haben sie schon wieder gefangen genommen.“

„Und sie weiß es noch nicht einmal! Sie es wohl schon erfahren hat?“

„Das kann man doch nicht wissen“, antwortete Holtermann. „Unterschiedler Karl Nolte, 140. Reserve-Infanterie-Regiment — ist er das denn auch wirklich, Mariechen?“

Sie nickte weinend und wischte sich die Tränen. „Ja, das ist er gewiß; Frau Nolte hat es mir ja oft genug gesagt, daß er Unterschiedler ist und daß er im 140. Infanterie-Regiment steht. Die arme Frau erträgt dies gar nicht.“

„Am besten ist es wohl, du gehst noch mal hin.“

„Adolf, aber wenn sie's am End' doch noch nicht weiß, und ich muß es ihr sagen? Das kann ich nicht, das drückt mir das Herz ab.“

„Es ist doch wohl anzunehmen, daß ihr's jemand gesagt hat. Es gibt so viele Leute, die gern Nachrichten herumtragen, ob es nun gute oder schlechte sind. Es ist also am besten, du gehst gleich.“



Zur Trinkwasserversorgung der deutschen Truppen in Rußisch-Polen.

Ein vor größerer Truppenbewegung auf dem Marktplatz einer polnischen Stadt aufgestelltes Gefäß mit batteriefreiem Trinkwasser.



Ein deutsches Pferdelazarett auf dem russischen Kriegsschauplatz.

Die verwundeten Pferde werden, soweit es irgend möglich ist, wiederhergestellt. Unsere Aufnahme zeigt das Bewegen der Tiere unter Aufsicht eines Tierarztes.

„Wenn du mit gingest, Adolf.“
 „Ja, das könnte ich schon. Mir tut die arme Frau Nolte auch sehr leid, und ich hab' etwas für sie übrig. Was war sie für ein nettes und fixes Mädchen, ehe sie den Mann heiratete! Ich habe ihr mehrmals davon abgeraten, und andere Leute haben das auch getan. Er ist viel zu leicht, hab' ich gesagt, — sonst ein ganz guter Kerl, aber zu windig. Sie hat natürlich nicht drauf gehört, und dann kam es, wie es vorauszu sehen war.“

„Da hast du ganz recht, Adolf. Sie konnte aber nicht von ihm lassen, weil sie ihn so schrecklich lieb hatte. Du weißt es ja noch ganz gut, wie verliebt die beiden Leute ineinander waren — da hilft eben keine Vernunft.“

„Nu ja“, machte Adolf. „Indessen wenn ein Mann seine Frau wirklich lieb hat, dann macht er nicht solche Geschichten wie Karl Nolte. Dann sorgt er rechtchaffen für Weib und Kind und setzt nicht leichtsinnig alles aufs Spiel. Aber Karl Nolte hatte alle Vierteljahr eine andere Stelle, bis ihn keiner mehr annehmen wollte.“

„Ach ja. Aber nun ist er tot und die Frau sitzt da mit den beiden kleinen Kindern. Sieh mal, Adolf, da tut die Hilfe groß not. Ich hab' mir gedacht, wenn ich ihr sagte, daß sie sich alle Tage das Essen bei uns holen könnte — so ein kleiner Trost wär' das doch in ihrem Elend.“

Holtermann bewegte zustimmend den Kopf.

„Bei meinem alten Chef werde ich mich auch für sie verwenden — ich weiß, er tut mir wohl den Gefallen, wenn ich ihn darum bitte. Ja, Mariechen, da kommen wir ihr doch nicht bloß mit der schlimmen Nachricht ins Haus. Und wenn sonst noch was in der Wirtschaft übrig ist —“

Mariechen hatte bereits im Geiste überschlagen, womit sie der Frau Nolte noch eine Freude machen könnte. Sie hatte wohl noch einiges Bettzeug übrig und Wäsche, und ein paar getragene Kleider, die auch nicht mehr aus dem Kleiderschrank herauskamen.

Während die beiden alten Leute sich zum Ausgang fertig machten, erzählten sie sich fortwährend gegenseitig, wie sie es vielleicht anstellen könnten, der Frau ihr schweres und einsames Los zu erleichtern.

Frau Holtermann hatte das Kaffeegeräth fortgeräumt, das Tischtuch gesäubert, und Tassen und Kannen in die Küche getragen. Ihr Mann hatte den Hausrock mit dem besseren Anzug vertauscht, sich den warmen Überzieher angezogen und wartete nun mit dem Hut und dem Stod in der Hand, bis Mariechen sich den Hut vor dem Spiegel aufgesetzt hatte. Alle Türen schlossen sie sorgfältig ab und schickten sich an, die Treppe hinunterzugehen, als sie unten auf dem Flur eine Stimme hörten, bei deren Klang ihr Fuß stockte. Das war Frau Nolte, die mit der Hauswirthin, Frau Seebohm, redete.

„Ist Frau Holtermann zu Hause?“ Das klang hell und frisch, gerade so, als ob der jungen Frau nicht ein unmennbares Leid, sondern eine große Freude zuteil geworden wäre.

„Sie weiß von nichts“, flüsterte Mariechen und zog sich unwillkürlich mit ihrem Gatten weiter zurück, bis sie eine Türlinker erfaßte. Dann horchten sie beide mit klopfendem Herzen weiter.

„Sie werden wohl zu Hause sein“, hörten sie Frau Seebohm sagen, und gleich darauf klang ein leichter Schritt auf der Treppe. „Sie sehen ja so vergnügt aus, Frau Nolte, als ob Sie eine gute Nachricht bekommen hätten?“ rief ihr Frau Seebohm nach.

Leise zog Mariechen ihren Mann ins Zimmer und schloß die Tür. „Jetzt kann ich ihr's nicht sagen — jetzt nicht, wenn sie so froh ist“, flüsterte sie ängstlich und faßte Adolf Holtermanns Hand.

„Ach, die Kräfte! Wie bald wird sich das bißchen Fröhlichkeit in Kummer und Schrecken verwandeln!“

Auch Holtermann fühlte, daß er nicht die Kraft habe, der jungen Frau jetzt gegenüber zu treten. Er war seinem Mariechen von Herzen dankbar, daß sie ihn mit in das Versteck gezogen hatte.

Bald darauf hörten sie ein Pochen und Rufen, das aber nur kurze Zeit währte — dann entfernten sich die Schritte wieder. Von unten tönte gedämpfte Rede hinauf, die aber von den beiden Alten hinter der Tür nicht verstanden wurde. Jetzt klang es sogar wie heiteres und übermütiges Lachen. „Du lieber Gott!“ dachte Frau Holtermann, „wenn die Frau wüßte, was ihr bevorsteht, und was sie doch in kurzer Zeit erfahren muß! Woher sie nur so fröhlich ist?“

„Sie wird noch eine Feldpostkarte von ihrem Mann erhalten haben, und ahnt nicht, daß er inzwischen gefallen ist“, meinte Holtermann, indem er aus dem Versteck heraustroch. „Das ist leider schon oft vorgekommen. Wenn die Angehörigen denken, er ist wohlau, und sich darüber freuen, dann liegt er oft schon lange in der kühlen Erde.“

Nun schlichen sie leise die Treppe hinunter, damit niemand ihr Fortgehen merkte. Es wäre ihnen doch sehr unangenehm gewesen, wenn Frau Seebohm erfahren hätte, daß sie in unehrlicher Weise ihre Anwesenheit im Hause verleugneten. Aber ihre Vor-

sicht war unnötig, denn Frau Seebohm hatte schon vor ihrem Haus zu einem Ausgang verlassen.

Unten vor der Türe standen sie still.

„Nun mag ich gar nicht mehr hingehen“, sagte Frau Holtermann zaghaft. „Ich hab' mir das viel leichter gedacht. Aber weiß ich, was für ein schweres Stüd Arbeit es ist, einem Menschen eine Unglücksnachricht ins Haus zu bringen. Es über meine Kraft, Adolf.“

„Dazu gerade jetzt, wo sie wieder ein bißchen vergnügt ist.“

„Es ist grausam — und doch muß sie es erfahren.“

„Besser sie erfährt es durch uns als durch andere.“

„Dann mußt du es ihr sagen — ich kann's nicht.“

„Ich kann's auch nicht, Mariechen. Der Gang ist mir zu schwer.“

So redend, hatten sie sich doch auf den Weg gemacht, langsam vorwärtsschreitend waren sie bis zu Frau Noltes Wohnung gelangt. Ratlos standen sie dort still.

„Zu Hause ist sie“, sagte Frau Holtermann und wies auf erleuchteten Fenster.

„Es muß sein, Adolf.“

Dem standen die perlenden Schweißtropfen auf der Stirn trotz der Kälte, die draußen herrschte.

„Na Mariechen, das krieg' ich nicht fertig. Die Worte mir in der Kehle stecken bleiben, wenn ich den Mund aufzumachen denk' dir bloß, wie es sein wird, wenn wir oben bei ihr eintriften. Da sitzt sie mit einem fröhlichen Gesicht und einem ahnungslosen Herzen, und wir stehen da wie ein Paar Unglücksräben und sagen ihr, daß ihr Mann tot ist. Und dann — ach du großer Gott, das wird ein Jammern geben — die Frau und die Kinder.“

„Wir müssen es ihr nach und nach beibringen — natürlich wir's nicht gleich auf den Kopf — davon kann man den Tod im Schreck —“

„Ja, ja“, erwiderte Adolf, „wir müssen ganz behutsam zu Werke gehn. Wir sagen ihr, er sei verwundet im Lazarett.“

Sie gingen nun doch die Stiege hinauf, zuweilen auf den Treppenstufen bleibend. So näherten sie sich Frau Noltes Zimmer, in dem ein Lichtschimmer drang, und in denen die Kinder mit Trommel und Trompete einen unmelodischen Spektakel machten.

Herr und Frau Holtermann sahen sich betreten an.

„Es geht nicht — ich kann nicht —“, stotterte der erstere.

„Wir wollen lieber wieder umkehren“, sagte die Frau.

Da wurde die Tür aufgetan und Frau Nolte kam herab. Ihr Gesicht war freudig gerötet, und in ihren Augen lag ein strahlender Schein des Glücks, wie Holtermanns ihn lange Zeit bei ihr wahrgenommen hatten.

„Ach, wie nett, daß Sie nun doch kommen“, sprudelte die Frau hervor — „ich traf Sie leider nicht zu Hause und habe Frau Seebohm —“

„Beste Frau Nolte“, begann Adolf Holtermann, das Geheiß in schwere Falten gelegt — „wir kommen leider als Überbringer einer schlimmen — hm ja — einer recht schlimmen Nachricht. Wir müssen Sie in Ihrer frohen Stimmung stören.“

„Ach — was ist denn passiert? Denken Sie doch —“

„Beste Frau Nolte“, fing auch Mariechen an, indem sie die Hände der Frau ergriff. „Sie müssen sich auf Schweres gefaßt machen — ach, es wird mir nicht leicht, es Ihnen zu sagen. Sie's augenscheinlich noch nicht wissen.“

„Aber was ist denn geschehen?“ fragte Frau Nolte, ängstlich werdend.

„Ihr Mann —“

„Mein Mann?“ Sie horchte hoch auf, mehr verwundert als erschreckt.

„Ja, Ihr Mann ist leider verwundet worden — sehr, sehr verwundet, wie es heißt — irgendwo im Lazarett liegt er.“

Adolf Holtermann half seiner Frau.

„Es könnte am Ende auch sein — ja, liebe Frau, alles das uns trifft, kommt vom lieben Gott. Wie gesagt, es könnte auch sein, daß er seinen Wunden erliegen wäre.“

„Mein Mann?“ fragte Frau Nolte noch einmal. Dann trat ein — fröhliches Lachen über ihr hübsches Gesicht. Sie war die Tür auf und ließ die gänzlich Verdunkelten, die ihre Mission erfüllt zu haben geglaubt hatten, eintreten. „Mein Mann sehen Sie, da sitzt er — gesund und frisch.“

Vom Sofa erhob sich eine Gestalt in Feldgrau, kräftig gebräunt und heil an allen Gliedern. Die Kinder, die zu Füßen gesessen hatten, hörten mit Trommeln und Trompeten auf und starrten mit offenem Mund auf den Besuch.

„Guten Tag, Frau Holtermann — guten Tag, Herr Holtermann“, sagte der schmutze, starke Mensch, dessen Brust das Kreuz zierte, „nicht wahr, das ist eine Überraschung? Auch Frau habe ich vollständig überrumpelt mit meinem Besuch, ich nicht frühzeitig genug anmelden konnte.“

Frau Holtermann sagte sich zuerst.

Sie sind also nicht — tot?" sagte sie wenig geistreich.
 Sie Sie sehen, nein", lachte Karl Nolte. „Im Gegenteil, und wohlbehalten, und wenn Sie erst erfahren haben, weshalb ich hier bin, dann werden Sie noch erstauntere Nachrichten machen, wie Sie schon jetzt tun.“
 Adolf Holtermann hatte sein Blatt aus der Tasche gezogen und schaltete.

Unteroffizier Karl Nolte," las er, „140. Infanterie-Reserve-Regiment — gefallen. Diese betrübliche Mitteilung wollten wir Ihnen mitteilen und traten deshalb den sauren Gang an. Statt dessen stehen Sie da lebhaftig und lebendig vor uns.“

Die junge Frau wehrte den Kindern, die ihre kriegerische Begeisterung fortzusetzen sich anschickten, und lehnte sich an ihren Karl. „Gott sei Dank hat ihn der liebe Gott bis jetzt beschützt.“
 Aber nun sagen Sie bloß, wie so was möglich ist — das ist ganz unverzeihlicher Irrtum.“

Karl Nolte hatte das Blatt in die Hand genommen.
 „Sehr einfach, lieber Herr“, erläuterte er. „Es gibt in unserem Regiment Unteroffiziere gleichen Namens, obwohl kein Wunder ist, da in unserer Armee der Name Nolte häufig genug vorkommt. Mein Namensvetter von der 1. Kompanie — ja, der ist leider bei Dirmuiden gefallen.“

„So“, sagte Holtermann, „daß sich das so verhält, ist mir sehr lieb. Sie sind Sie gleichsam vom Tode wiedergeboren.“

Die junge Frau machte ein sehr ernstes Gesicht. „Daß ich lebendig herausgekommen bin, das ist freilich ein Wunder, aber weniger ein Wunder, Herr Nolte. Aber nun nehmen Sie an, daß ich Ihnen erzählen kann.“

Adolf Holtermann hatte die junge Frau herzlich umfaßt.
 „Was ist das für ein großes, großes Glück für Sie, Frau Nolte — und welche eine glückliche Lösung vom lieben Gott — ach ja, wie ist mir nun das Leben geworden!“

Das war ein hübsches Familienbild, als sie um den runden Tisch saßen. Die beiden Gatten, die sich wiedergefunden waren, ein jedes mit einem der Kinder auf dem Schoß, deren Augen allmählich aufwachten, und die beiden Alten, aufmerksam der Rede des alten Kriegers lauschend.

Überall berichtete so fesselt und packend von den Ereignissen, die sie erlebt hatte, daß Adolf Holtermann eine Gänsehaut nach dem bekam und die nächste Nacht nur von Schützengräben und Mäusfeuer träumte. Bescheiden erwähnte er auch seine persönlichen Leistungen, die ihm das Eisene Kreuz eingebracht hatten. „Nun kommt das Beste“, warf Frau Nolte mit strahlendem Blick zwischen. „Ihr Mann lächelte und nickte ihr zu.“

„Hörst du's“, ermunterte er sie.
 „Sagen Sie doch“, schloß die kleine Frau los, „er hat seinem Leben gerettet, und der hat ihm aus Dankbarkeit eine angenehme und ausreichende Stelle auf seinen Gütern anvertraut, so daß wir in Zukunft, wenn Karl glücklich aus dem Krieg wieder heimkommen wird, keine Not leiden werden.“

„Das wirdet ihr nicht“, bekräftigte Nolte feierlich — „Gott vor. Der Krieg hat mich zu einem andern Menschen gemacht, Herr Holtermann, das dürfen Sie glauben. Den Leichtsinn, alle andere Untugend streift man dort ab und faßt im Leben heilsame Entschlüsse, die für das ganze Leben maßgebend werden. Ich habe wieder beten gelernt, ich werde auch danken können, wenn wir den Frieden erkämpft haben.“

„Das warte Gott“, sagte Herr Holtermann mit Nachdruck und schloß die Rechte des jungen Ehemannes.

„Und womit füttern wir unsere Ziegen?“

Die Ziege ist ein großes Ledermaul, deren Geschmacksvermögen erst gründlich studiert sein wollen, ehe unsere Ziegen Ansprüchen gerecht werden. Sie leidet lieber Hunger, als etwas ihr nicht Zusagendes frisst. Die Fütterung muß Lebensgewohnheiten der Tiere anpassen. Nicht vergessen wir, in ihr tägliches Saufen einen Löffel voll Viehsalz zu werfen, da hierdurch der Appetit ganz besonders angeregt wird. Die eigentliche Heimat der Ziege ist das Gebirge. Dort, wo

Großviehhaltung infolge des mageren Graswuchses nicht mehr möglich ist, da ist sie noch anzutreffen. Die mageren, aber aromatischen Kräuter der Berghalden sind ihre Lederbissen. Auf diese Liebhaberei der Ziege müssen wir auch bei der Stallfütterung gebührend Rücksicht nehmen.

Jeder Ziegenhalter, der im Begriff steht, sich eine Grasnutzung zu pachten oder zu kaufen, sollte hierauf besonders achten. Die saueren Gräser der Niederungswiesen werden von den Ziegen verschmäht, während die Kräuter der sonnigen Berghalden an ihnen dankbare Abnehmer finden und auch den Geschmack der Milch sehr vorteilhaft beeinflussen. Auch bei dem Einkauf von Trockenfutter (Heu oder Grummet) sollen wir stets bestrebt sein, nur solches von trockenen süßen Wiesen zu bekommen. Die Ziegen gehen mit einem ihnen zusagenden Futter auch viel haushälterischer um und werden lange nicht so viel unter die Füße treten, als wenn sie mit Widerwillen das gebotene Futter fressen müssen.

Bergerbild



Wo ist das andere Mädchen zum Wäscheaufhängen?

Wer es daher irgendwie ermöglichen könnte, sollte sich eine kleine Weide für die Ziegen anlegen. Ohne Rücksicht auf die Ersparung an Futtermitteln ist der Weidegang den Tieren gesundheitlich sehr zuträglich und erhöht auch die Milchergiebigkeit. Vielfach wird noch angenommen, daß durch Verabfolgung einer recht ergiebigen Tränke der Milch-ertrag erhöht wird. Abgesehen davon, daß ein Erfolg hierdurch zum mindesten noch recht zweifelhaft ist, ist es in gesundheitlicher Beziehung nicht unbedenklich, wenn das Nassfutter gegenüber der Trockenfütterung einen zu breiten Raum einnimmt. Eine solche Fütterung würde zur Erschlaffung und Schwächung der Verdauungsorgane führen, die auf eine solche Fütterung nicht eingerichtet sind.

Jetzt im Sommer macht das Grün- futter den Hauptbestandteil der Nahrung für die Ziegen aus. Doch auch hierbei kann des Guten leicht zu viel getan werden und man tut gut, zwischen durch auch

mal etwas Trockenfutter zu geben; auch darf das Gras oder der Alee usw. niemals in nassem Zustand gegeben werden, da sonst leicht Verdauungsstörungen eintreten. Es ist deshalb zweckmäßig, sich auch für die Sommermonate einen kleinen Vorrat an Trockenfutter zu reservieren, damit man an Regentagen nicht auf die Fütterung des nassen Grünfutters angewiesen ist.

Während der Sommermonate bildet auch das Laub verschiedener Bäume und Sträucher ein nahrhaftes und bekömmliches Futter unserer Ziegen, auch getrocknet bildet das Laub während der Wintermonate eine angenehme Abwechslung. Das nährstoffreichste Laub liefern der Haselnußstrauch, Linden, Pappeln, Weißerlen, Ahorn und Esche.

Wenn während der vegetationsreichen Zeit den Ledermäulern der Ziegen in jeder Weise Rechnung getragen werden kann, und ihr Lebensunterhalt durch manche saftige und wohlriechende Kräuter gewürzt, eine üppige und vielseitige zu nennen ist, so ändert sich das Bild mit Eintritt der rauheren Jahreszeit vollständig. Die Ernährung wird eine einseitigere und wird gebildet aus dem während der Sommermonate gesammelten Trockenfutter, aus Kartoffeln, Futtermöhren oder Unterkohltrabi. Man muß daher während dieser Zeit um so mehr um das Wohlbefinden der Tiere besorgt sein.

Pünktlichkeit und Reinlichkeit sind zwei wichtige Faktoren bei der Ziegenfütterung. Die Gefäße, in denen sie ihre Getränke gereicht bekommen, müssen stets sorgfältig gereinigt werden. Zweckmäßig wäre es wohl, wenn die Ziegen täglich vier-, auch fünfmal gefüttert würden. Man könnte ihnen dann stets nur wenig darbieten und es würde nicht so viel Futter in den Mist getreten. In größeren Ziegenzuchtgebieten mag eine derartige Fütterung wohl angehen, aber in kleinen Wirtschaften, in denen Ziegen nur nebenbei gehalten werden, wird nicht immer so viel Zeit zur Verfügung stehen, und es genügt vollständig, wenn täglich dreimal pünktlich gefüttert wird. Morgens gegen 7 Uhr wird ein Raufutter in Gestalt von Heu, Grummet oder Stroh gegeben. Hiernach die Tränke. Die Mittagsmahlzeit besteht aus den Abfällen des Haushalts, geschnittenen Rüben und Alee. Abends aber gibt's wieder dieselbe Trockenfütterung mit nachfolgender Tränke.

Die Pflege, die wir unseren Ziegen angedeihen lassen, werden sie durch reichliche und wohlgeschmeckende Milchgaben lohnen.

E. Fusch.

Unsere Bilder

Die Explosion einer Granate aus einem österreichisch-ungarischen 30,5-cm-Mörsergeschütz. Aber die Wirkung von Granaterexplosionen berichtet die englische medizinische Zeitschrift „Lancet“: Verschiedene Leute des englischen Heeres sind durch die Explosion einer Granate in ihrer unmittelbaren Nähe geradezu gelähmt worden. Gleichzeitig geht das Bewußtsein für einige Zeit verloren. Dabei ist das geistige Gleichgewicht stark gestört, die Erinnerungen an die eben erlebten Vorgänge geschwunden. Das Merkwürdigste aber ist, daß diese Kranken auf Wochen plötzlich erblinden, ein Vorgang, der bisweilen mit Taubheit und dem Verlust von Geruch und Geschmack verbunden ist. Am schwersten ist das rechte Auge zu heilen, das man zum Schießen braucht, und einige Patienten erklärten, daß sie sich in einem „blauen Rauche“ zu befinden glauben. — „Lancet“ ist der Ansicht, daß diese zeitweilige Blindheit wie überhaupt der ganze Zustand von Geistesabwesenheit auf eine Verletzung des Bewußtseins zurückzuführen ist.

Der Wiederaufbau

Ostpreußen. Russischer Vandalismus hat in Ostpreußen 19000 Wohnhäuser zerstört und 80 000 Wohnungseinrichtungen vernichtet. Der Wiederaufbau dieser tiefbedauernswerten Provinz wird jetzt rüstig in die Wege geleitet. Große Feldbahnanlagen zum raschen Beseitigen der Trümmer sind in Ostpreußen eingetroffen, um die Aufräumarbeiten, zu denen zahlreiche russische Gefangene verwandt

werden, haben an vielen Orten begonnen. Unsere Aufnahme zeigt ein Lager von Feldbahnwagen und Schienenanlagen in dem südlich von Johannisburg gelegenen Grenzort Dittowen.

Generalfeldmarschall D. v. Vindequiß, Generaladjutant des Deutschen Kaisers, starb in Potsdam im Alter von 77 Jahren. Er gehörte seit 1857 der preussischen Armee an, machte die Feldzüge 1866 und 1870/71 mit und durfte sich in großen Zeiten des Vertrauens von drei deutschen Kaisern erfreuen.

Erzherzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat. Ein kleiner Tirolerbub, dessen Vater im Felde steht, dessen Mutter seit Jahren tot ist, wandte sich im kindlichen Vertrauen an Erzherzog Joseph Ferdinand mit der Bitte um Verwendung in des Erzherzogs siegreichem Heer. Die Bitte wurde erfüllt und nach einigen Wochen meldete sich Joseph Kaswurm als jüngster Kriegsfreiwilliger beim Armeekommandanten, der für ihn weiter sorgen wird. Vorläufig sibt er in der Telegraphenabteilung des Armeekommandos, lernt den Apparat bedienen und Depeschen austragen und zugleich alles Notwendige für das Soldatenleben.

Allerlei

Zollkühnheit. In dem Tagebuch eines Wienerers vom 30. November 1690 steht u. a. folgendes: „Wie habe ich eine größere Zollkühnheit gesehen, als die eines Korporals, der sich heute nacht durch drei Reihen Feinde auf die Bresche (von Großwardein) schlich, dort aus seinem Rod und ein paar alten Schuhen ein Männlein ausstellte und dann wieder zurückkam, während die Thüren im Nachtdunkel wohl hundert Flinten gegen ihn löfen.“

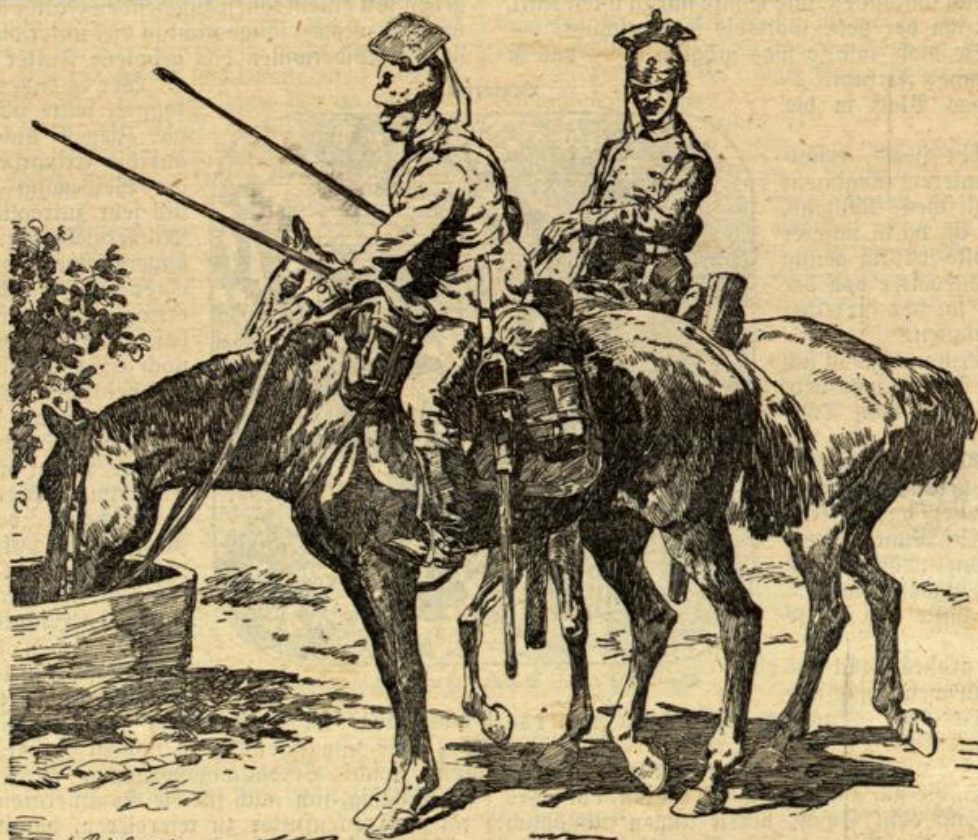
Andere Zeiten, andere Sitten. Als im Jahre 1813 der preussische Hof in Breslau weilte, bemerkte die zehnjährige Prinzessin Alexandrine, spätere Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, eines Tages an ihrer Hauswirthin in Breslau, einer reichen Kaufmannsfrau, ein seidenes Kleid, dessen Muster und Farbe ihr ganz besonders gefielen; sie betrachtete es immer von neuem mit Wohlgefallen und äußerte endlich mit einem Seufzer: „So ein Kleid möchte ich wohl haben.“ — Als nun die Besitzerin desselben erwiderte: „Königliche Hoheit brauchen ja nur den Wunsch zu äußern, so würde Ihr königlicher Vater ihn gewiß erfüllen.“ — entgegnete die Prinzessin:

zeßin: „Ach nein, so ein kostbares Kleid kauft mein Vater mir nie!
sagt immer, wir wären sehr arme Kinder und müßten uns sehr ein-
denn alles Geld, welches er hätte, gehöre dem Vaterlande.“

Gemeinnütziges

Die Hausfrau im Juni. Jetzt wird der Hausfrau das Kochen leichter; denn das Gemüse steht ihr schon in großer Menge zur Verfügung. Kopfsalat, Karotten, Radieschen und Erdbeeren vergrößern die erquicklich und die Frühstücke präsentiert sich auch als wohlgeschmeckter erfrischendes Tafelobst. Aber die Sommerwärme erheischt bereits

Aufmerksamer Zubereiter Gemüsen. Schon frühzeitig geschnitten und gepflückt werden die Gemüse, die einen hohen Wassergehalt besitzen, wie z. B. Gurken, Tomaten, Petersilien, etc. Diese Gemüse eignen sich am besten für Salate, Suppen, etc. Die Gemüse, die einen hohen Eiweißgehalt besitzen, wie z. B. Bohnen, Erbsen, etc. eignen sich am besten für Suppen, etc. Die Gemüse, die einen hohen Kohlenhydratgehalt besitzen, wie z. B. Kartoffeln, etc. eignen sich am besten für Suppen, etc. Die Gemüse, die einen hohen Fettgehalt besitzen, wie z. B. Avocado, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Vitamingehalt besitzen, wie z. B. Spinat, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Mineralstoffgehalt besitzen, wie z. B. Petersilien, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Ballaststoffgehalt besitzen, wie z. B. Fenchel, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Kaloriengehalt besitzen, wie z. B. Avocado, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Wassergehalt besitzen, wie z. B. Gurken, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Eiweißgehalt besitzen, wie z. B. Bohnen, etc. eignen sich am besten für Suppen, etc. Die Gemüse, die einen hohen Kohlenhydratgehalt besitzen, wie z. B. Kartoffeln, etc. eignen sich am besten für Suppen, etc. Die Gemüse, die einen hohen Fettgehalt besitzen, wie z. B. Avocado, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Vitamingehalt besitzen, wie z. B. Spinat, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Mineralstoffgehalt besitzen, wie z. B. Petersilien, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Ballaststoffgehalt besitzen, wie z. B. Fenchel, etc. eignen sich am besten für Salate, etc. Die Gemüse, die einen hohen Kaloriengehalt besitzen, wie z. B. Avocado, etc. eignen sich am besten für Salate, etc.



Wanzen an der Tränke. Federzeichnung von A. Reich.

fönnen. Milch säuert in der warmen Jahreszeit am leichtesten, in einem hohen Topf eher als in einer flachen Schale. Auf alles es gut, sie nur in abgeseihtem Zustande aufzubewahren, wenn man keine sogenannte dicke Milch haben will. Sehr vorsichtig muß man bei der Verabreichung von Milch an kleine Kinder sein. Diese müssen immer frische, süße Milch erhalten. — Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß in den warmen Monaten schwere Fleischspeisen möglichst zu vermeiden sind, weil dadurch die Körperwärme noch mehr gesteigert wird. Es ist daher lehrwürdig, in dieser Zeit dem Geflügel den Vorzug zu geben.

Edgar.

Die Erste ist dunkel,
Die Zweite gar hell:
Durchs Ganze die Erste
Zur Zweiten mach' schnell.
Fritz Guggenberger.

Somerset.

Am fernem Himmelsbogen,
In stiller Tropennacht,
Komm glänzend ich gezogen
In lichtumwob'ner Bracht.
Ich nenn' ein würdig Zeichen
Und bin am Körper dein,
Dem Tier auch bin ich eigen
Der Tempel schließt mich ein.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung der Charade in voriger Nummer:
 Mai, Trank, Maitrunk.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.